

Popularisierung von Geschichte – der Krimi zum Konzil

Einführung

(Folie 1)

„Viele Dinge in der Realität werden dadurch zu einer selbstbewussten Erfahrung für Menschen, weil sie erzählt werden. Erzählen ist etwas anderes als Information.“

Dieses Zitat habe ich am 24. April 2014 frühmorgens im Autoradio gehört, in einem Interview mit dem Schriftsteller und Filmemacher Alexander Kluge beim „Kulturgespräch“ in SWR 2. Es schien mir ein passender Einstieg in das Thema, über das ich heute für Sie referieren darf.

(Folie 2)

Als Literaturwissenschaftlerin und Kunsthistorikerin habe ich zusammen mit meinem Mann Henry Gerlach den historischen Roman **In nomine diaboli** zum Konzil von Konstanz verfasst, weswegen ich eingeladen wurde, darüber im Rahmen der Tagung **Kultur-Konzil - Räder, die ineinander greifen. Nicht nur Museum, Archäologie, Kunst** des Museumsverbandes Baden-Württemberg zu sprechen.

(Folie 3)

Ich werde im Folgenden zunächst auf den Begriff „Popularisierung“ eingehen, danach berichten, wie unser Roman entstanden ist und Ihnen am Ende einen kleinen Auszug vorlesen.

1. Was bedeutet „Popularisierung“?

(Folie 4)

Im Duden heißt es dazu:

1. populär machen, dem Volk, der breiten Masse, der Allgemeinheit nahebringen
2. populär gestalten, umgestalten und so gemeinverständlich machen.¹

Seien wir ehrlich, dem Begriff haftet etwas Anrüchiges an, ernsthafte Wissenschaftler rümpfen die Nase, wenn der Begriff „Populärwissenschaft“ fällt.

Dafür mag es im Einzelfall gute Gründe geben, aber ich würde dem – naturgemäß - nicht grundsätzlich zustimmen. Ich ziehe Kluges Deutung vor, vor allem, wenn es um die Geschichtswissenschaft geht.

(Folie 5)

¹ <http://www.duden.de/rechtschreibung/popularisieren>. 24.07.2014

Alexander Kluge hat beim Suhrkamp-Verlag soeben ein neues Buch veröffentlicht. Der Titel lautet: **30. April 1945 – Der Tag, an dem sich Hitler erschoss und die Westbindung der Deutschen begann.**

Das Thema dieses Werks ist das Ende des Zweiten Weltkrieges. Es handelt sich also um ein historisches Buch, aber Kluge sagt im Interview selbst, 50 Prozent des Textes seien literarische Fiktion, Erzählung. Auf Nachfrage im Interview begründet er dies mit dem Eingangszitat:

„Viele Dinge in der Realität werden dadurch zu einer selbstbewussten Erfahrung für Menschen, weil sie erzählt werden. Erzählen ist etwas anderes als Information.“²

Der zentrale Punkt scheint mir dabei die ‚selbstbewusste Erfahrung‘ zu sein. Sie besagt, dass der Leser über die Erzählung das historische Ereignis zu seiner eigenen Erfahrung macht, denn durch das Erzählen erhält die objektive Realität eine Perspektive. Das, was Historiker möglichst zu vermeiden suchen, (obwohl dies meines Erachtens eine Illusion ist), nämlich die subjektive Sichtweise auf ein Ereignis, ist für den Erzähler das Entscheidende: das Ereignis wird aus der Perspektive eines bestimmten Menschen erzählt und damit zum Erlebnis. Der Leser baut dieses Erlebnis durch das Mitleben mit den Figuren der Erzählung gewissermaßen in den eigenen Erfahrungsschatz ein. Auf diese Weise wird die historische Realität zum emotionalen Erlebnis. Dies ist eine schlichtweg lustvolle Art, sich der Geschichte zu nähern.

(Folie 7)

Schon antike Redner wie Cicero (der berühmteste Redner Roms, 106 - 43 v.Chr.) wussten, dass „docere“ und „delectare“ zusammengehören. (Übrigens spielt Cicero auch in unserem Roman eine Rolle!)

Diese Form der Wissensvermittlung zieht sich durch alle Jahrhunderte, vor allem, wenn es um Geschichte geht. Diejenigen Vermittler von Geschichte, die ihre Historie erzählerisch gestaltet haben, hatten meist den größeren Erfolg und prägen teilweise bis heute unser Bild von bestimmten historischen Persönlichkeiten oder Ereignissen.

(Folie 8)

Ich möchte hierzu nur zwei Beispiele nennen: Dante Alighieri mit seiner **Göttlichen Komödie** und William Shakespeares Historiendramen.

Die Geschichte des Grafen Ugolino della Gherardesca kennen wir hauptsächlich aus Dantes literarischem Werk. Und nun konstatiert der Paläontologe Francesco Mallegni anhand neuester Forschungen entrüstet, dass Dantes Erzählung vom Tod Ugolinos „historisch falsche Angaben“ enthalte (wobei ich hinzufügen muss, dass ich seine Lesart des von ihm beanstandeten Abschnittes von Dantes Inferno ohnehin nicht teile)!³

² <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/swr2-am-morgen/kulturgespraech-der-tag-an-dem-sich-hitler-erschoss/-/id=660124/did=13305790/nid=660124/12shyvi/index.html>; 24.07.2014

³ http://www.wissenschaft.de/kultur-gesellschaft/geschichte/-/journal_content/56/12054/1179810/Forscher:-Dantes-Inferno-ist-historisch-falsch/; 24.07.2014

Und Shakespeares Charakterisierung des englischen Königs Richard III. als häßlichem, missgebildetem Bösewicht in seinem gleichnamigen Drama wird heutzutage durch neue archäologische Funde teilweise in Frage gestellt, was ebenfalls Erstaunen und Verwunderung auslöst, so tief hat sich die durch den Dichter überlieferte Vorstellung ins Bewusstsein der Leser eingeprägt.⁴

Dies mag genügen, um die Wirkmächtigkeit historischen Erzählens zu verdeutlichen.

Während meines Studiums habe ich einige Semester in Italien verbracht, wo ich mich mit der reichen Tradition historischer Romane vertraut machen konnte, die es dort gibt.

(Folie 9)

Genannt seien nur **I promessi sposi** von Alessandro Manzoni, **Il Gattopardo** von Giuseppe Tomasi di Lampedusa sowie **Il nome della rosa** von Umberto Eco.

(Folie 10)

Il nome della rosa - Der Name der Rose ist für mich DER historische Roman schlechthin. Ich habe ihn 1980 als Studentin verschlungen und später immer wieder gelesen. Der Historiker und mittlerweile emeritierte Professor der Universität Konstanz Alexander Patschovsky, bei dem ich auch studiert habe (Spezialgebiet: Häresie im Mittelalter), hat einmal gesagt, wenn man wirklich etwas über Ketzerbewegungen im Mittelalter wissen wolle, dann müsse man Umberto Ecos Buch lesen. Und dabei ist **Der Name der Rose** ein Kriminalroman!

Die Vorbilder für unseren historischen Roman waren also klar! 😊

(Folie 11)

In nomine diaboli

(Folie 12)

Den Titel für unser Buch haben wir einem Zitat des Konzilschronisten Ulrich Richental entlehnt, der beschreibt, wie Papst Johannes XXIII. auf seinem Weg zum Konzil einen Unfall hatte. Dabei soll er geflucht haben: „Jacio hic in nomine diaboli!“ (Ich liege hier im Namen des Teufels).⁵

Wie ist der Roman entstanden?

Mein Mann Henry Gerlach - Philosoph, Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker - beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit dem Konzil von Konstanz; er hat inzwischen eine Bibliothek mit über 1000 Titeln zu diesem Thema zusammengetragen.

⁴ <http://www.suedkurier.de/nachrichten/wissenschaft/wissenschaft/Koenig-unterm-Parkplatz-Gebeine-von-Richard-III-identifiziert;art1015336,5890657>; 24.07.2014

⁵ Küble, Monika/Gerlach, Henry. Augenzeuge des Konstanzer Konzils – Die Chronik des Ulrich Richental. Die Konstanzer Handschrift ins Neuhochdeutsche übersetzt (2014). Darmstadt: Theiss-Verlag, S. 28.

Ich schreibe schon seit einigen Jahren Kriminalromane (teilweise unter dem Pseudonym Helene Wiedergrün), meist mit zeithistorischem Hintergrund.

Eines Tages las Henry mir einen Auszug aus einem venezianischen Senatsprotokoll der Konzilszeit vor, in dem es um einen Mordanschlag ging. Spontan sagte ich: „Daraus könnte man ja einen Krimi machen!“ Dies war die Initialzündung.

Wir haben dann angefangen, die **Figuren** und den **Plot** zu entwickeln.

(Folie 13)

Figuren

Auf der Folie sind nur die Hauptfiguren kurz charakterisiert. Insgesamt erscheinen auf den 800 Seiten des Romans etwa 50 Personen (es gibt eine Personenliste im Anhang), wovon circa die Hälfte historisch ist (Bsp. Oswald von Wolkenstein). Die Namen der nichthistorischen Figuren stammen aus zeitgenössischen Steuerlisten und Zunftbüchern.

Mit den Figuren entsteht eine Perspektivierung der Ereignisse. Wir haben die unterschiedlichen Perspektiven auf die Spitze getrieben, indem wir zwei Erzählformen gemischt haben:

Zum einen gibt es eine fortlaufende Handlung aus der Sicht des naiven Bäckergehilfen Cunrat Wolgemut. Er kommt aus dem kleinen Klosterflecken Weißenau in die große Stadt Costentz, und für ihn ist alles wunderbar und groß, aber vieles auch erschreckend. Er glaubt an Gott und den Teufel, sein Bezugssystem ist Religion.

Zwischen diese Erzählhandlung eingestreut sind Briefe von Poggio Bracciolini, einer historisch realen Person. Er war ein florentinischer Gelehrter, Humanist an der Kurie des Papstes, hochgebildet und kritisch. Von ihm sind tatsächlich zwei Briefe aus Konstanz erhalten; wir haben weitere dazu erfunden. (Wie gut uns da die Fiktion gelungen ist, zeigt eine Anfrage der Uni Konstanz nach den Quellen dieser Briefe!)

(Folie 14)

Zeitraum/Kapiteleinteilung

Die Geschichte spielt von Oktober 1414 bis September 1415, also während des ersten Konzilsjahres. Die Kapitel richten sich nach den Monaten; sie tragen die damals üblichen deutschen Monatsnamen. Dazwischen sind ein paar kurze Szenen eingestreut, die nicht in Konstanz, sondern Venedig spielen.

Plot

Oktober 1414. Kaum ist der junge Bäcker Cunrat Wolgemut nach Konstanz gekommen, um während des Konzils sein Glück zu machen, gerät er auch schon in Schwierigkeiten: Er wird in eine Schlägerei mit welschen Bäckern verwickelt, seine heiratswütige Base stellt ihm nach und sein Freund wird erhängt aufgefunden. Doch dies ist erst der Anfang, denn bald gibt es weitere Tote, und schließlich muss Cunrat erkennen, dass in der Konzilstadt ein perfider

Serienmörder sein Unwesen treibt. Gemeinsam mit dem italienischen Bäcker Giovanni Rossi und dem Humanisten Poggio Bracciolini macht er sich auf, das Geheimnis um die Toten zu lüften ...

Wie sind wir vorgegangen?

(Folie 15)

1. Sichten von Quellen

(Folie 16)

Durch den Gebrauch von Originaltexten, sei es in verarbeiteter Form, sei es als Zitate, haben wir versucht, dem modernen Leser das Denken und Fühlen der spätmittelalterlichen Menschen näher zu bringen. Was uns heute vielleicht derb, naiv, gar infantil oder grausam erscheint, war damals normal, und zwar nicht nur für die Unterschicht. Das Erleben der Menschen war viel emotionaler als heute, lautes Lachen und Weinen in der Öffentlichkeit nicht verpönt, Gefühlsäußerungen unmittelbarer und extremer. Der Körper und seine Funktionen standen viel mehr im Vordergrund als heute.

Wir haben versucht, dieses Erleben dem Leser von heute nacherlebbar zu machen und nicht den Fehler zu begehen, den man immer wieder in historischen Romanen findet: Zu einem der bekanntesten Romane, die am Konzil spielen (ich will den Titel hier nicht nennen), schreibt der Historiker Ulrich Büttner: „Alle Personen, die in dem Buch vorkommen, sind mehr oder weniger Menschen des 20. oder 21. Jahrhunderts. Zumindest handeln sie so und sind lediglich in mittelalterliche Kleidung gehüllt.“⁶

2. Planung

(Folie 17)

Wir haben zunächst auf der Basis der venezianischen Senatsnotiz einen groben Plot erarbeitet und dann für jeden Monat einen Plan gemacht. Auf der Folie erkennt man die zweite Hälfte des März 2015.

Oberhalb des Zeitstrahls haben wir die Ereignisse des Konzils eingetragen. Diese standen fest und wurden daher mit Filzstift notiert.

Unterhalb des Zeitstrahls stehen die Ereignisse des Romans. Sie haben sich innerhalb des groben Rahmens immer wieder im Detail neu ergeben, daher haben wir sie mit Bleistift geschrieben und nach und nach angepasst.

3. Schreiben

(Folie 18)

Den überwiegenden Teil des Textes habe ich geschrieben. Dafür wollte ich einen Stadtplan von Konstanz haben, auf dem ich mit den Augen spazieren gehen konnte. Also haben wir

⁶ Büttner Ulrich/Schwär, Egon. Konstanzer Konzilgeschichte(n) erklärt durch unterhaltsame Erzählungen (2014). Konstanz: Stadler Verlag, S. 96.

eine Zimmerwand mit diesem Stadtplan tapeziert und mit Post-its die Orte eingetragen, die im Roman vorkommen (Wohnhäuser, Tatorte, etc.).

Nach jeder Szene und jedem Kapitel haben wir über das Geschriebene diskutiert und wenn nötig Dinge verändert und ergänzt. So ist in 6 Jahren unser Roman entstanden.

Lesung

(Folie 19)

Um den Unterschied zwischen einem historischen Informationstext und einem entsprechenden literarischen Text zu verdeutlichen, möchte ich zunächst einen kleinen Ausschnitt aus dem Buch **Das Konzil von Konstanz 1414 – 1418** von Walter Brandmüller vorlesen. Brandmüller war über 10 Jahre lang bis 2009 Chefhistoriker der päpstlichen Kurie und hat das bis heute gültige Standardwerk zum Konstanzer Konzil geschrieben.

Es geht um die Beschreibung von Konstanz, den Konzilsort.

„Die Stadt, vor deren Toren Papst und Kurie, gefolgt von einem starken italienischen Troß, am 27. Oktober 1414 angekommen waren, war freie Reichsstadt. Spätestens 1373 hatte sie sich endgültig gegenüber dem Bischof verselbständigt. Nun hatten die Bürger, gegen Ende des Jahrhunderts hauptsächlich die Zünfte, die Regierung der Stadt in Händen. [...] Als drittes reichsunmittelbares Gemeinwesen gesellte sich zu ihnen die Abtei Petershausen, dem Stadtkern gegenüber auf dem anderen Rheinufer gelegen. [...] Auf der Insel im See entstand 1235 das Dominikanerkloster, dessen bauliche Substanz heute das Inselhotel einnimmt. [...] Alle diese Klöster – sieht man von denen der Frauenorden ab -, insbesondere aber der Dom mit den ihn umgebenden Gebäuden, und natürlich die Bischofspfalz, wurden nun zu Schauplätzen des Konzilsgeschehens, das die Stadt am Bodensee für vier Jahre zum Brennpunkt der kirchlichen und politischen Ereignisse Europas machte. (...) Was nun die Größe der Stadt bzw. ihre Bevölkerungszahlen zur Konzilszeit betrifft, so verdienen Schätzungen, die von ca. 8000 Einwohnern sprechen – nach Würdigung aller damit verbundenen quellenmäßigen Schwierigkeiten – wohl den Vorzug. [...] Damit ist auch schon die Frage gestellt, wie die verhältnismäßig kleine Stadt eine Kirchenversammlung sollte beherbergen können, deren Teilnehmer in großer Zahl aus ganz Europa erwartet wurden. [...] Es war mit einem erheblichen Zustrom von Händlern und Handwerkern oder anderen Gewerbetreibenden zu rechnen, deren Dienste für den alltäglichen Bedarf des Konzils unentbehrlich waren. Richental spricht auch von etwa 700 Dirnen, die sich in der Stadt befunden haben.“⁷

Im Gegensatz dazu nun die Abschnitte unseres Romans, in denen die Stadt aus den unterschiedlichen Perspektiven des naiven Bäckergehilfen und des gebildeten Humanisten beschrieben wird.

Zunächst die Sicht von Cunrat Wolgemut, der zusammen mit dem Weinhändler Tettinger auf einer Lädine in Costentz ankommt:

⁷ Brandmüller, Walter. Das Konzil von Konstanz 1414 – 1418 (1999). Band I. Paderborn: Verlag Schöningh, S. 130/131.

„Der Wind flaute langsam ab, und die Ruderer am Bug mussten sich nun kräftig ins Zeug legen, um den schweren Kahn voranzubringen. Schlag für Schlag umrundete die Lädine das waldig grüne Horn vor Costentz, man sah das Frauenkloster von Münsterlingen auf der südlichen Seeseite liegen, und dahinter, als ob er kaum eine halbe Tagesreise entfernt wäre, türmte sich der Säntis auf mit seiner Doppelspitze. Sie war bereits in Schnee gehüllt, denn Mitte Oktober war es plötzlich kalt geworden.

Und dann sahen sie Costentz.

Wie das himmlische Jerusalem lag die Stadt vor ihnen in der Morgensonne, umschlossen von hohen Mauern und zahlreichen Türmen, die zinnenbekrönt waren oder spitz bedacht, und darüber erhoben sich die mächtig aufragenden Zwillingstürme der Bischofskirche, gegen die alle anderen klein schienen, der Säntis unter den Türmen. An der Ostfassade des Münsters blinkten vier runde Bronzescheiben im Sonnenlicht wie goldene Münzen, als ob sie weithin rufen wollten: Komm Freund, hier ist gut Geld verdienen!

[...]

„W..wunderbar!“, war alles, was Cunrat herausbrachte.

„W..wunderbar!“, kam das Echo von Tettinger. Dann erzählte er selber weiter. Dass der spitze Turm links vom Münster zu St. Stephan gehörte und der rechts davon zu St. Johann, und dass der Stadtturm ganz außen links der Raueneggturm war, wo die bösen Buben einsaßen, und der ganz rechts der Rheintorturm, und davor lag das Inselkloster der Dominikaner und hinter diesem die Niederburg, und da gab es die meisten Frauenhäuser. Und er begann mit so detaillierten Beschreibungen, dass Cunrat aus dem Rotwerden gar nicht mehr herauskam.“⁸

Dagegen die etwas herablassende Beschreibung der Stadt im ersten Brief von Poggio Bracciolini:

„Bei unserem Einzug in der kleinen schwäbischen Stadt wurden wir von einer gewaltigen Volksmenge empfangen. Die Leute drängten sich in den engen Gassen, um uns willkommen zu heißen. Es lebt hier ein seltsamer Menschenschlag, rotgesichtig und derb, echte Barbaren. Allerdings sah ich auch manche Rose unter all den Dornen, hin und wieder gewährte man doch ein hübsches Frauengesicht in der Menge. Außerdem mangelt es auch nicht an unendlichen Frauen, die von überall her dem Papst vorausgeeilt sind und die Stadt bevölkern, und unter diesen gibt es ebenfalls viele recht ansehnliche, Schwarze, Rote, Blonde ...

[...]

Doch will ich Dir nun ein wenig von Costentz berichten. Das Städtchen ist zwei Bogenschuss lang und einen Bogenschuss breit. Es liegt nicht nur an einem, sondern gleich an zwei Wassern, nämlich dem großen Costentzer See und dem Rheinstrome. So eingekeilt, birgt es in seinen Mauern Platz für etwa 5000 Seelen, also etwa ein Zehntteil der Bürger von Florenz. Wenn man bedenkt, dass unsere Stadt vor der großen Pest doppelt so viele Einwohner hatte wie heute, dann magst du ermessen, wie klein dieser schwäbische Flecken ist. Ich frage mich nur, wo all die Teilnehmer des Conciliums Platz finden sollen, die noch erwartet werden.

⁸ Küble, Monika/Gerlach, Henry. In nomine diaboli (2013). Messkirch: Gmeiner Verlag, S. 14 - 16

Unser Heiliger Vater wohnt ja in der bischöflichen Pfalz beim Dom, wir Schreiber und Sekretäre in der Küsterei direkt daneben.

[...]

Aber ich wollte dir ja Costentz beschreiben. Die Stadt hat schöne Häuser, allerdings nicht alle aus Stein erbaut wie bei uns, sondern viele mit Holzwerk ausgestattet. Wälder gibt es hier ja genug. Für die Häuser, die aus Stein errichtet sind, verwendet man einen grauen Sandstein aus einem Orte namens Rorschach am südöstlichen Ufer des Costentzer Sees. Die Fassaden sind bunt bemalt, was der Stadt insgesamt ein recht freundliches Aussehen verleiht. Allerdings sind die Straßen bis auf eine nicht gepflastert, und da es hier viel regnet, kann man kaum ohne hölzerne Überschuhe ausgehen und muss immer darauf achten, nicht in tiefen Pfützen zu versinken oder von vorbeifahrenden Karren angespritzt zu werden. Auch ist es jetzt, Ende Oktober, bereits empfindlich kalt, und ich kann nur in der Nähe des Ofens schreiben, weil sonst meine Finger zu klamm werden. Diese Öfen sind übrigens eine wunderbare Erfindung, die wir in Italien noch nicht kennen.“⁹

Erzählen ist etwas anderes als Information.

Konstanz, im Mai 2014
Monika Küble

⁹ Küble, Monika/Gerlach, Henry. In nomine diaboli (2013). Messkirch: Gmeiner Verlag, S. 37 - 40